

Moralpredigten werden zwar nicht geschätzt, dennoch braucht es Moral



Jean Martin

Als Vater und Grossvater tendiere ich zum Jahresanfang dazu, gute Ratschläge zu geben. Das ist heute jedoch nicht mehr gefragt, und als rückständige Autoritätsperson möchte ich auch nicht gelten.

Wie aber sollen wir – wenn wir Inakzeptables ohnehin nur noch eingeschränkt kritisieren dürfen – darauf hinweisen, dass die Moral eine wichtige und notwendige Funktion in unserer Gesellschaft hat? Mahnendes Beispiel dafür ist das Finanzwesen. Zwar wollen uns einige Politiker glauben machen, das skandalöse Verhalten beschränke sich auf einige wenige, doch es häufen sich die Anzeichen, dass in den Banken dieser Welt eine breite Kultur von Lug und Trug herrschte (und immer noch herrscht?).

In der Schweiz sind grosse Einrichtungen und Institutionen ansässig, deren Aktivitäten ethische Fragen aufwerfen. Am 17. Januar organisierte Swissaid in Bern eine Diskussion zum Thema Transparenz im Rohstoffbereich, an der Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft teilnahmen, darunter zwei Staatssekretäre. Auf der Einladung stand: «Hintergrund der Debatte ist die Tatsache, dass trotz eines immensen Reichtums an Bodenschätzen in Ländern wie dem Niger, Angola oder dem Kongo viele in extremer Armut leben.» (NB: Man spricht vom «Fluch der Rohstoffe».) «Als weltweit grösster Handelsplatz für Rohstoffe müsste die Schweiz ihre Verantwortung in der unabdingbaren Reglementierung übernehmen» [1]. Dies ist eine grosse moralische Herausforderung auf internationaler Ebene, mit negativen Konsequenzen für das Gesundheitspersonal und die soziale Lage. Dabei ist es nicht zulässig, das Gesicht hinter den Argumenten der unternehmerischen Freiheit verstecken zu wollen.

Das Gesundheitswesen steht seit Jahrzehnten vor dem Problem, dass ausgebildete Fachleute abwandern (*brain drain*). Tausende von Ärzten und noch mehr Pflegende – mit grossem Aufwand in Entwicklungsländern ausgebildet – arbeiten bei uns und bleiben. Nun könnte man natürlich sagen, auszuwandern sei ihr gutes Recht, doch es geht zu Lasten der Gesundheit in den Herkunftsländern. Die WHO hat zwar einen Verhaltenskodex für ihre Mitgliedsländer herausgegeben, doch die Situation ist bei weitem nicht zufriedenstellend [2]. Anzumerken ist auch, dass der (finanzielle und kompetenzspezifische) Wert dieser Unterstützung, welche arme Ländern an die reichen leisten, höher liegt als das, was die reichen Länder im Rahmen von Kooperationsleistungen geben. Es ist einfach nicht akzeptabel, dass die reiche Schweiz nicht in der Lage sein sollte,

das benötigte Gesundheitspersonal auszubilden. Die WHO sorgt sich ausserdem um den adäquaten Zugang zu Medikamenten in den benachteiligten Ländern, vor allem in Bezug auf den Preis.

In diesem Kontext braucht die lange Geschichte von Kolonialisierung und Neokolonialismus wohl nicht lang erwähnt zu werden. Viel Wirbel um Werte und Menschenrechte, wo Letztere doch regelmässig mit Füßen getreten werden, wenn es den Mächtigen gerade in den Kram passt. Als ich jüngst die Biographie eines deutschen Arztes aus der Nähe von Basel las, der im peruanischen Amazonasgebiet ein Spital eröffnete, in dem ich zwischen 1968 und 1970 gearbeitet habe [3], kamen mir unsere Beziehungen zur Dritten Welt wieder in den Sinn. Obwohl die amerikanischen «First nations» versuchen, ihre Rechte einzufordern, werden sie weiter von den herrschenden Klassen vertrieben und missachtet.

Ebenfalls um Gleichheit und Respekt ging es in einem kurz vor Weihnachten auf ARTE ausgestrahlten Film über Billie Holiday. Das 1939 entstandene Lied *Strange Fruit* erinnert an jene Greuel (vor allem straffreie Lynchjustiz), welche die Schwarzen in Amerika noch ein Dreivierteljahrhundert nach der Sklaverei durchleben mussten, und ist eines der ersten Zeugnisse der Bürgerrechtsbewegung. Die in den USA immer noch herrschende, todbringende Verehrung des Waffenbesitzes, wie etwa der Amoklauf in Connecticut, empören weiterhin alle, die nicht vom Mythos des «heiligen» Rechts der Erben der Pionierväter indoktriniert sind. Die immensen Schwierigkeiten, eine echte Schusswaffenkontrolle auf den Weg bringen zu wollen, geben zu denken*.

Im Sinne einer ethischen Motivation ein Auszug aus der Grussbotschaft zum 70sten eines Freundes, der auf eine bemerkenswerte Karriere in Gesundheitswesen und Universität zurückblicken kann: «Was verbindet uns? Das Wissen um unsere Privilegien und der Wille, diese zu teilen? Die Weigerung, die Welt den Schurken und Ignoranten zu überlassen? Das Wissen um die Fragilität unseres Planeten und der Wunsch, ihn zu erhalten? Oder vielmehr die Gewissheit, dass sich hinter dem Unerfüllbaren, das uns einschliesst, das Unerfüllte verbirgt, das uns für die Welt öffnet und unseren Weg erhellt?» Das Unerfüllte, das unseren Weg erhellt – eine Botschaft für alle, die wie ich häufig an all ihre Ziele denken, die bislang noch unerfüllt blieben.

Jean Martin, Mitglied des Internationalen Ausschusses für Bioethik der UNESCO und der Redaktion

- 1 Siehe auch den informativen Artikel von Marc Guéniat in *Le Temps* (Genf) vom 21. Dezember 2012, S. 12.
 - 2 Artikel im ausgezeichneten Bulletin von *Medicus Mundi* Schweiz, Nr. 126, Dezember 2012: Bulgarien spendet West-Europa sein Personal; programmierte Fehlentwicklungen für die Philippinen und die Schweiz.
 - 3 Claudepierre R. *Le médecin des Indiens* (Theodor Binder). Illfurth: Saint Brice Verlag; 2011.
- * Frage: Über 70% der Amerikaner sind gläubig, und ein sehr grosser Teil nimmt an Weihnachtsgottesdiensten teil. Wie viele von ihnen gingen mit der Waffe in der Tasche zur Kirche?

jean.martin[at]saez.ch